

She makes reference to historical anthropology (Gilles Lipovetzky, Georg Simmel and Keith Thomas, 10–11), but positions her work within the visual studies founded by Aby Warburg and taken further by Horst Bredekamp (22–23).

Although clothes are of course primarily meant to make one look better and to delight the eye, they are worn on the skin and consequently *make* the body, as Erasmus' metaphor of clothes as a second skin suggests. It is therefore strange that 'material' in "Dressing up" only refers to cloth and not to the physical aspect. Allusions to another historical subspecialism, body history, which recently shook off the notion of cultural construction, are absent, and one wonders why, because the author wrote very beautiful articles in that field. This does not make the book less valuable, since Rublack did a great job of delving into a new field for general historians and immediately writing a convincing book. After this fortunately richly illustrated book, clothing is not likely to disappear from the focus of pre-modern historians, and they can start filling the gaps in sartorial knowledge and its societal repercussions.

Catrien Santing, Groningen

Sabine Arnaud Hg., **La philosophie des vapeurs: Suivie d'une Dissertation sur les vapeurs et les pertes de sang** (= Le temps retrouvé), Paris: Mercure de France 2009, EUR 17,20, ISBN 978-2-7152-2864-1.

In der Frühen Neuzeit waren die sogenannten *vapores* fester Bestandteil des Repertoires pathologischer Befindlichkeiten, die in erster Linie Frauen betreffen konnten. Verstanden wurden darunter im Sinne der Säftelehre Dämpfe, die sich in der Matrix, der Gebärmutter, bildeten, im Körper bis in den Kopf aufstiegen und die Sinne der Person beeinträchtigten. Im 18. Jahrhundert berief man sich vermehrt auf die Wirkung der sogenannten Lebensgeister (*esprits animaux*), des Blutes oder der Nerven. Die Folgen einer solchen Überhitzung beziehungsweise Unordnung des weiblichen wie männlichen Körpers – und des Gemüts – waren Unwohlsein, scheinbar unkontrollierte Tränenergüsse, Atemnot und Schwindel, Krämpfe bis hin zu Ohnmacht. Ebenfalls im 18. Jahrhundert erlebte dieser als immer temporär verstandene Ausnahmezustand von Körper und Geist eine besondere Konjunktur, besonders in Frankreich und dort in Paris, nicht zuletzt dank seiner mindestens bis ins 17. Jahrhundert zurückreichenden Tradition des Konvulsiven. Die *vapores* zeigten sich nicht mehr nur als medizinisches Problem, sondern hielten als mondäner Schwächezustand Einzug in das Gesellschaftsleben. Davon zeugt auch das umfangreiche zeitgenössische Schrifttum, das im Kontext der breiteren Tendenz zur Herausbildung einer ‚medizinischen Öffentlichkeit‘ die wissenschaftliche und die gesellschaftliche Neugier gleichermaßen bediente.

Zwei sehr unterschiedliche dieser Texte hat nun die am Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte tätige Historikerin Sabine Arnaud für den vorliegenden

Band ausgewählt. In einer knappen, aber dichten Einleitung kontextualisiert die Herausgeberin das Phänomen wissenschaftshistorisch und präsentiert die beiden Schriften samt ihrer Autoren. Die „Dissertation sur les vapeurs et les pertes de sang“ des Arztes Pierre Hunauld (1664–1728) wurde 1756 posthum gedruckt und 1771 nochmals aufgelegt. Diese medizinische Schrift mit pädagogischem Impetus ist als Dialog zwischen zwei fiktiven Figuren angelegt, einer in gelehrten und literarischen Texten durchaus geläufigen Form, und richtet sich vor allem an die weiblichen Patientinnen. In sechs Gesprächen erklärt der Arzt Asclépiade, benannt wohl nach dem griechischen Vorbild des 2. Jahrhunderts v. Chr., der wissenshungrigen Marquise Sophie die Ursachen, Symptome, Verlaufsformen und Behandlungsmöglichkeiten ihrer Krankheit, die nach Geschlecht unterschiedlich ausfallen können (der Menstruation ist ein ganzer Dialog gewidmet). Sabine Arnaud weist darauf hin, dass Hunauld auf jegliche Klassifikation und Zuschreibung verzichtet, zumal es sein vorrangiges Anliegen sei, die Subjektivität des/der Kranken zu fassen und ausgehend davon die menschliche Natur zu erforschen: „Anhand der Äußerungen des Körpers, so die Annahme, lässt sich das Geheimnis des Menschen ergründen (*Les manifestations du corps sont vues comme l'occasion de découvrir le secret de l'homme*)“ (16).

Gegen eine solche medizinisch-anthropologische Interpretation wendet sich „La Philosophie des vapeurs“, die der vermutlich aus Rom stammende Advokat und *hommes de lettres* Claudio Giustino de Bethmont de Paumerelle (1745/1756 – nach 1779) erstmals 1774 in Paris veröffentlichte. Die hier abgedruckte, erweiterte Ausgabe von 1784 nimmt ausdrücklich Stellung zu der gelehrten und moralischen Kontroverse um den tierischen Magnetismus Franz Anton Mesmers, die um 1780 in den Institutionen des Wissens und der gebildeten Öffentlichkeit geführt wurde, und präsentiert eine neue Therapie für all jene, die der deutsche Arzt nicht zu heilen vermochte. Wie bei Hunauld geht es um ein Geheimnis; bei Paumerelle soll es jedoch nicht in aufklärerischer Manier gelüftet, sondern als dem Adel vorbehaltenes soziales Wissen nur Eingeweihten offenbart werden. In Form eines Briefromans behandelt die Schrift die *vapores* als ein Problem der Macht des und über den Körper im Rahmen der Geselligkeit der sozialen Eliten. Eine erfahrene Dame reifen Alters erteilt in 25 Briefen einer jungen, frischvermählten Frau Ratschläge in der Handhabung der außerordentlichen Körperzustände, um sie in die Arkana des gesellschaftlichen Lebens, das heißt in die Techniken der Verführung und der Macht einzuführen. Nicht von Kranken ist also die Rede, sondern von AkteurInnen – im doppelten Sinne Handelnde und SchauspielerInnen – und von ZuschauerInnen, wie Sabine Arnaud unterstreicht (18). Die von dem Phänomen Betroffenen erscheinen keineswegs passiv einem schwer fassbaren Leiden ausgesetzt, wie es bei Hunaulds Sophie der Fall war, ganz im Gegenteil tun sie sich durch äußerste Körperbeherrschung hervor. Auch hier geht es darum, die Symptome dieses Körperzustandes so genau wie möglich zu kennen, jedoch in der Absicht, sie wie ein Vokabular gezielt und immer ausgefeilter einsetzen zu können. Das Auftreten der *vapores* gilt bei Paumerelle als Zeichen für die zeitgenössisch hochgeschätzte Fähigkeit zu intensiver Empfindung und gleichzeitig als Kunst, als Maske, die regelrecht als Waffe im Gesellschaftsleben zum Einsatz gebracht werden kann. Sabine

Arnaud arbeitet hier den sprichwörtlichen Tauschwert heraus, den die *vapores* in diesem Text zugesprochen bekommen: Eine gekonnt dosierte körperliche Schwäche zu zeigen – eine kurze Ohnmacht, einen Seufzer – verpflichtet das um die soziale Logik des Phänomens wissende Publikum zu Gegenleistungen, allem voran zu der existenziellen sozialen Anerkennung: „Über den symbolischen Tausch wird die durch den vaporierenden Körper erlangte Aufmerksamkeit zum Wertmaßstab für die soziale Glaubwürdigkeit des Vaporierenden selbst (*L'échange symbolique institue une équivalence nécessaire entre l'attention que génère le corps vapoureux et le crédit que gagne le vapoureux lui-même*)“ (22). Besonders ist zu unterstreichen, dass die zeitgenössisch männlich konnotierte Kunst der Selbstbeherrschung hier Frauen als Machtinstrument an die Hand gegeben wird, wohingegen unter *vapores* leidende Männer eher an Männlichkeit einbüßten. Bei Paumerelle tritt eine überlegt, ja berechnend handelnde Frau auf, die Affekt und Vernunft zu vereinen versteht, denn als (adelige) Frau zu leben bedeutet ein „fortwährendes Verhandeln von Wünschen und Entscheidungen, diese zu zeigen oder zu verbergen (*une perpétuelle négociation de désirs et de choix entre leur expression et leur dissimulation*)“ (25). Damit unterscheidet sich Paumerelles Epistolarin deutlich von den unstetigen, weil ihren inneren Körperbewegungen wehrlos ausgelieferten Frauen des zeitgenössischen gelehrten Diskurses.

Der Band ist an ein breites Lesepublikum gerichtet und lässt aus herausgeberischen Gründen so manche Frage unbeantwortet, auch wurden die medizinischen Ausführungen Hunaulds teilweise gekürzt. Dies machen aber die ausgezeichnete Einleitung und die bibliographisch reichhaltigen Annotationen wett. Vielversprechend schiene es, den sozialen Zuweisungen körperlicher Affekte, wie sie hier angedeutet sind, weiter nachzugehen. Denn im Rahmen der hierarchischen Gesellschaftsordnung des Ancien Régime, die auch eine – teils vom medizinischen Diskurs gestützte – Ordnung der Körper ist, so ließe sich formulieren, sei es die Macht des – außergewöhnlichen – aristokratischen Körpers, der über die Schwäche des – allgemein – weiblichen triumphiert. Ein weiteres interessantes Interpretationspotential könnte auch die zeitgenössische Diskussion über neue Verkörperungstechniken im Theater bieten, zumal deren geschlechterbezogene Dimension noch wenig erforscht ist. Denis Diderot forderte beispielsweise im „Paradoxe sur le comédien“ (verfasst um 1773), der Schauspieler solle nicht seine eigene Emotion, die eine dramatische Handlung in ihm evoziert, zum Ausdruck bringen, sondern durch seine gestische und mimische Kunstfertigkeit Emotionen in den ZuschauerInnen erzeugen. Anderen Theoretikern der Zeit zufolge sollte die – immer singuläre und kreative – Leiblichkeit des Schauspielers auf ein Instrument reduziert werden, um den im dramatischen Text formulierten Sinn mithilfe kontrollierter körperlicher Zeichen zur Aufführung zu bringen: Verkörperung als reine Kunst.¹

¹ Als „Verkörperung durch Entkörperung“ bezeichnet dies Erika Fischer-Lichte, Verkörperung/Embodiment. Zum Wandel einer alten theaterwissenschaftlichen in eine neue kulturwissenschaftliche Kategorie, in: dies. u. a. Hg., Verkörperung, Tübingen/Basel 2001, 11–25.

Interessant sind solche Texte besonders deshalb, weil sie an eine zentrale Schnittstelle von Wissen und Gesellschaft führen, an einen vielgestaltigen Ort, an dem am Verhältnis von Körper und Seele, von Körper und Psyche experimentiert wird. Sie beleuchten die Bedeutung von im 18. Jahrhundert neuen Therapien, die mit Elektrizität oder dem tierischen Magnetismus operieren, verweisen auf die im Entstehen begriffene Kategorie der Hysterie und machen deutlich, wie über das Körperspektakel Geschlechterverhältnisse, gesellschaftliche Hierarchie und Machttechniken in unterschiedlichen sozialen Räumen über Wort und Geste verhandelt werden.

Ulrike Krampfl, Tours

Catherine M. Cole, **Performing South Africa's Truth Commission. Stages of Transition**, Bloomington: Indiana University Press 2010, 227 pp., EUR 20,99 (paperback), ISBN 978-0-253-22145-2.

The South African Truth and Reconciliation Commission (TRC) has been studied extensively and very critically from a diversity of disciplinary and thematic angles. Legal and human rights specialists, anthropologists, historians, linguists, literary scholars, religion scholars and philosophers of ethics are but some of the experts who have contributed to the growing body of scholarship on this complex South African process of dealing with a fraught apartheid past.¹ With a background in theatre studies, Catherine M. Cole contributes to this growing field of enquiry by reading and studying the TRC as the “performed enactment of transition” (160). Although comparable interpretations of the TRC as theatre or ritual, for example, have been carried out before, Cole's contribution lies in specifically employing the notion of performance in order to analyse and interpret aspects of the public hearings of the TRC's Human Rights Violations Committee (HRVC). In doing so, she contributes to a growing number of studies that focus on the bearing witness aspect of the TRC.²

By viewing these public hearings as performances, Cole sets out to find new layers of meaning through which to read and understand them. In the course of this project she also argues that a specific kind of methodological approach to this archive can yield rich and complex meanings that transcend limited, morally-based categorical

¹ Cf. for example Christine Anthonissen and Jan Blommaert eds., *Discourse and Human Rights Violations*, Philadelphia 2007; Shane Graham, *South African Literature after the Truth Commission*, Scottsville 2011; Deborah Posel and Graeme Simpson eds., *Commissioning the Past*, Johannesburg 2002; Hugo van der Merwe and Audrey R. Chapman eds., *Truth and Reconciliation in South Africa*, Philadelphia 2008; Megan Shore, *Religion and Conflict Resolution*, Farnham 2009; Richard Wilson, *The Politics of Truth and Reconciliation in South Africa*, Cambridge 2001.

² Antjie Krog, Nosisi Mpolweni and Kopano Ratele, *There was this Goat*, Scottsville 2009; Fiona Ross, *Bearing Witness*, London 2003; Mark Sanders, *Ambiguities of Witnessing*, Stanford 2007.